

Erinnerung der Sprache im Gedächtnisdiskurs
Zur Abhandlung über den Ursprung der Sprache
J. G. Herders

Kotaro Isozaki

1. Vorbemerkung

In den letzten Jahren sieht man Arbeiten, die sich unter dem Aspekt des Gedächtnisses mit den Werken Johann Gottfried Herders auseinandersetzen. Die bedeutungsvolle Monographie Ralf Simons erörtert in Hinblick auf verschiedene philosophische Traditionen von der Antike bis zur Aufklärung, auch die mnemonischen, wie sie in Herders Werken als hermeneutisches, ästhetisches und interpretatorisches Prinzip Anwendung finden.¹ Ferner interpretiert der Aufsatz Aleida Assmanns die Pluralität der Kulturen Herders als kollektives Gedächtnis: Herder fasst die Sprache auch als ein überindividuelles, kumulatives und veränderliches Gedächtnis auf. Sprache und Gedächtnis haben für Herder eine gemeinsame Wurzel, die er ‚Besonnenheit‘ nennt und als ein anthropologisches Grundvermögen ausweist. Die Sprache ist nicht nur ein „Werkzeug der Vernunft“, sondern auch ein „Band zwischen Menschen und Menschen“. Durch „die goldene Kette der Bildung“, wie Herder den sprachlichen Mitteilungszusammenhang der Generationen, Epochen und Nationen nennt, entsteht Kultur als ein kollektives

¹ Simon, Ralf: *Das Gedächtnis der Interpretation. Gedächtnistheorie als Fundament für Hermeneutik, Ästhetik und Interpretation bei Johann Gottfried Herder*. Hamburg: Meiner 1998.

Gedächtnis.² Assmanns Erläuterung lässt keinen Zweifel daran zu, dass man die Gedächtnisproblematik ohne Widersprüche an Herders Sprachphilosophie anknüpfen kann. Aber mir scheint, als wäre Herder skeptisch oder mindestens zögernd, das Moment des Gedächtnisses in seine theoretische Begründung der Entstehung der Sprache zu integrieren. Daher möchte ich anhand seiner *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* (1772) unter Berücksichtigung des zeitgenössischen Gedächtnisdiskurses betrachten, inwieweit die Momente, nämlich das Gedächtnis und die Entstehung der Sprache zusammenhängen.

2. Herder und der Gedächtnisdiskurs bis zu seiner Zeit

In der *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* sieht man nur selten das Wort „Gedächtnis“. Und zwar befindet es sich meistens in Zitaten von anderen Schriftstellern, die oft zum polemischen Gegenstand werden. Z.B. ist Étienne Bonnot de Condillacs *Abhandlung über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse* (*Essai sur l'origine des connoissances humaines*, 1746) zitiert. Durch mehrmalige Begegnungen in einer Wüste „gewöhnen sie [= zwei Kinder] sich, mit den Schällen der Empfindungen, und den verschiedenen Zeichen des Körpers Gedanken zu verbinden. Schon bekommt ihr Gedächtnis Übung. Schon können sie über ihre Einbildung walten und schon – sind sie so weit, das mit Reflexion zu tun, was sie vorher bloß durch Instinkt taten.“³ Entgegen dieser Hypothese

² Assmann, Aleida: Herder zwischen Nationalkulturen und Menschheitsgedächtnis. In: *Saeculum* 52 / 1 (2001). S. 41-54. S. 52f.

³ Herder, Johann Gottfried: *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*. In: Ders.: *Werke in zehn Bänden*. Bd. 1. Hrsg. von Ulrich Gaier. Frankfurt am Main:

meint Herder: „Davon begreife ich nichts.“ (709) Nach ihm ist die Situation, in der sich die Kinder anfangs ohne Wortzeichen in einer Wüste begegnen, eigentlich undenkbar. Und die Entwicklungsstufe von der sinnlichen Erkenntnis zur Reflexion sei nicht vorauszusetzen. Herder versucht nämlich ohne Vermittlung des Gedächtnisses an die Sprache zu denken. In dieser Beziehung äußert sich Herder polemisch auch gegen Johann Peter Süßmilch, der es als „Verteidiger des übernatürlichen Ursprungs“ für eine „göttliche Ordnung der Sprache“ (739) hält, „daß die meisten Stammwörter einsilbig, die Verba meistens zweisilbig sind, und also die Sprache nach dem Maße des Gedächtnisses eingeteilt sei“ (739). Das bestätigt Herder auch nicht: „Das Faktum ist nicht genau und der Schluß unsicher. In den Resten der für die älteste angenommenen Sprache sind die Wurzeln alle zweisilbige Verba [...]. Diese Verba nemlich sind unmittelbar auf die Laute und Interjektionen der tönenden Natur gebauet [...]“ (739) Trotz Süßmilchs Beweis für die „göttliche Ordnung der Sprache“ behauptet er, dass sich die Sprache ursprünglich mit der „tönenden Natur“ verbindet. Diese sowohl menschliche als auch göttliche Natur, die Herder als sprechend und handelnd versteht, steht für ihn an Stelle Gottes.⁴

Das Gedächtnis unterstützt menschliche Identität. Eine Person würde nämlich ihre innere Identität verlieren, wenn sie sich nicht daran erinnern könnte, was gestern oder vor einer Stunde geschehen

Deutscher Klassiker Verlag 1985. S. 695-810. S. 709. Zitate aus diesem Band werden im Text mit Seitenzahl angeführt. Konform mit den Usancen der Herder-Forschung übernehme ich den Sperr- und Kursivdruck nicht in die Zitate.

⁴ Irmischer, Hans Dietrich: *Johann Gottfried Herder*. Mit 12 Abbildungen. Stuttgart: Reclam 2001. S. 59f.

ist. Aus dieser Sicht gesehen, soll alles, was man erfährt, inklusive der Sprache, im Gedächtnis seine Spuren hinterlassen. Was die *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* angeht, verwendet Herder aber das Wort „Gedächtnis“ nicht in diesem Sinne. Bei der Rede von der Entstehung der Sprache betont er in erster Linie eine unmittelbare Verbindung der Sprache mit der menschlichen Natur, bzw. der Vernunft. Daher werden Momente, die sich in diese Unmittelbarkeit einmischen könnten, beseitigt. Zu ihnen zählt das Moment des Gedächtnisses. Hierin ist der Gedächtnisdiskurs seiner Zeit von nicht geringem Einfluss auf Herder. Z.B. spricht Jean-Jacques Rousseau in *Emile oder über die Erziehung* (*Emile ou sur l'éducation*, 1762) über das sich an das Gedächtnis anlehrende Lernen.

Nein, wenn die Natur dem kindlichen Hirn diese Geschmeidigkeit gibt, wodurch es alle erdenklichen Arten von Eindrücken aufnehmen kann, so nicht darum, daß man ihm Namen von Königen einprägt, Daten, Ausdrücke aus der Heraldik, der Astronomie, der Geographie, und alle diese für sein Alter sinnlosen und für jede Altersstufe nutzlosen Worte, womit man seine traurige und sterile Kindheit belastet, sondern damit alle Ideen, die es erfassen kann und die ihm von Nutzen sind, alle die, die mit seinem Glück zusammenhängen und durch die ihm eines Tages seine Aufgaben klarwerden, sich frühzeitig in unauslöschlichen Lettern darin eingraben, um ihm darin beizustehen, sich im Leben seinem Wesen und seinen Fähigkeiten entsprechend zu verhalten.⁵

⁵ Rousseau, Jean-Jacques: *Emile oder über die Erziehung*. Hrsg., eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Martin Rang. Unter Mitarbeit des Herausgebers aus dem Französischen übertragen von Eleonore Sckommodau. Stuttgart: Reclam

Hier wird das Auswendiglernen in der Schulerziehung, in der man zwangsweise Kenntnisse im Kopf behalten lässt, für „nutzlos“ gehalten. Rousseau behauptet, dass man auf die aus dem Gedächtnis zitierende Lernmethode verzichten und immer in die Natur zurückkehren soll. Die Position, einerseits das Auswendiglernen negativ zu beurteilen und andererseits alles in der Natur erlernen zu sollen, findet sich nicht nur bei Rousseau, sondern auch bei Herder. Allerdings geht es bei dem Letzteren in erster Linie nicht um die Natur als tierartiger Instinkt, sondern um die schöpferische Kraft als Natur des Menschen.⁶

Es ist für mich unbegreiflich, wie unser Jahrhundert so tief in die Schatten, in die dunkeln Werkstätten des Kunstmäßigen sich verlieren kann, ohne auch nicht einmal das weite, helle Licht der uneingekehrten Natur erkennen zu wollen. Aus den größten Heldentaten des menschlichen Geistes, die er nur im Zusammenstoß der lebendigen Welt tun und äußern konnte, sind Schulübungen im Staube unsrer Lehrkerker, aus den Meisterstücken menschlicher Dichtkunst und Beredsamkeit Kindereien geworden, an welchen greise Kinder und junge Kinder Phrases lernen und Regeln klauben. Wir haschen ihre Formalitäten und haben ihren Geist verloren; wir lernen ihre Sprache und fühlen nicht die lebendige Welt ihrer Gedanken. (782)

1976. S. 249f.

⁶ In der *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* bemerkt Herder, dass „die Menschen für [sic] die einzigen Sprachgeschöpfe sind, die [sic] kennen, und sich eben durch Sprache von allen Tieren unterscheiden“ (711) sollte und kritisiert, dass Rousseau „die Menschen zu Tieren machte“ (711).

Die „uneingekehrte Natur“ und „die lebendige Welt“ sind sehr geschätzt, während die kunstmäßigen „Schulübungen im Staube“, wie man nur auf Bücher vertraut und Kenntnisse und Regeln im Gedächtnis bewahrt, angegriffen werden. Herder übernimmt den gedächtniskritischen Diskurs, der sich vor Allem in den erzieherischen Schriften befindet, aus der Aufklärung.⁷

Mehr als ein Jahrhundert bevor mit Herders Beschäftigung die Debatte über den Ursprung der Sprache ihren Höhepunkt erreicht, gab es eine heftige Polemik über das Wesen der Sprache zwischen René Descartes und Pierre Gassendi. Descartes versichert, dass zwar Kreaturen bis hin zu Tieren zur Maschine gehören, aber Menschen in Hinblick auf die Verschiedenheit ihres Handelns und ihren Gebrauch der Sprache keine Maschine sein könnten. Dagegen behauptet Gassendi, wie ein Hund vom natürlichen Trieb aus bellt, so spricht sich ein Mensch aus irgendeinem Grund aus, deshalb bezeichnet er seinen Sprachgebrauch auch als triebartig.⁸ Am Rande dieser um die Sprache geführten Polemik schreibt Descartes, „wer [...] ganz von bestimmten Ansichten erfüllt und mit hundert Vorurteilen beschäftigt ist, der wird nur recht schwer sich rein dem natürlichen Licht anvertrauen [...]“⁹. In seinen *Privaten Medita-*

⁷ Vgl. Simon, a.a.O., S. 6f. Simon berichtet, dass die negative Bewertung des Gedächtnisses in der Zeit Herders nicht nur in den erzieherischen Schriften, sondern auch „im Kontext der poetologischen Diskussion um die produktive Funktion der Einbildungskraft“ (ebd., S. 7) ausgeführt ist. Allerdings sind Herders positive Bemerkungen über das Gedächtnis auch auffällig, zumal „es sich als lebendiges Gedächtnis im Kontinuum der Mündlichkeit bewegt“ (ebd., S. 6).

⁸ Vgl. Sakamoto, Hyakudai: *Gengo-kigen-ron no shin-tenkai* (Neue Entwicklungen der Sprachursprungstheorien). Tokyo: Taishukan 1991. Bes. S. 6-8.

⁹ Descartes, René: Die Erforschung der Wahrheit durch das natürliche Licht. In:

tionen (Cogitationes privatae, 1619-1621) äußert er über den Rhetoriklehrer Lambert Schenkel, der einen gelehrten Traktat *Über das Gedächtnis (De memoria, 1593)* geschrieben hat:

Als ich die anregenden Dummheiten des Lambert Schenkel las, habe ich mir überlegt, daß ich wohl leicht alles das, was ich je entdeckt habe, mit meiner Vorstellungskraft umfassen könnte, wenn ich nur immer die Sachen auf ihre Ursachen zurückführte (*per reductionem rerum ad causas*). Und wenn diese dann schließlich noch auf eine einzige Ursache zurückgeführt werden, dann wird wohl klar, daß für die Wissenschaften insgesamt überhaupt kein Gedächtnis nötig ist (*patet nulla opus esse memoria ad scientias omnes*).¹⁰

In seiner heftigen Kritik an Schenkel erklärt Descartes, dass die Mnemonik, mit der ausschließlich Kenntnisse beigebracht werden, der Vorstellungskraft, bzw. der Vernunft widerspricht. Am Anfang des *Berichts über die Methode (Discours de la Méthode, 1637)* schreibt er auch, dass er selbst kein größeres und gegenwärtigeres Gedächtnis als ein allgemeines hat, was nichts machen würde, weil der gesunde Verstand oder die Vernunft von Natur aus bei allen Menschen gleich sei.¹¹ Hieraus ersieht man, dass im Prozess des

Ders.: *Regeln zur Leitung des Geistes/ Die Erforschung der Wahrheit durch das natürliche Licht*. Übersetzt und hrsg. von Arthur Buchenau. Unveränderter Abdruck der 2. durchgesehenen Aufl. Leipzig: Felix Meiner 1948. S. 111-146. S. 140.

¹⁰ Descartes, René: *Cogitationes privatae. Opusculum de 1619-1621*. In: *Œuvres de Descartes*. Éd. Charles Adam und Paul Tannery. Bd. 10. Paris: Vrin 1986. S. 230. Zit. nach Weinrich, Harald: *Lethé. Kunst und Kritik des Vergessens*. 3., überarb. Aufl. München: C. H. Beck 2000. S. 79.

¹¹ Vgl. Descartes, René: *Discours de la Méthode pour bien conduire sa raison et chercher la vérité dans les sciences/ Bericht über die Methode, die Vernunft richtig*

Rationalismus, den Begriff der Vernunft von anderen Dingen zu isolieren, auch das Moment des Gedächtnisses verdrängt wird. Christian Thomasius, einer der späteren Cartesianer, schreibt in seiner an Descartes orientierten *Vernunftlehre* (1691), dass es in der Wissenschaft immer nur auf „die Sache selbst“ ankommt, daher darf man die Gedächtniskunst nicht überschätzen und auf keinen Fall einen „Hort der Weisheit (thesaurus sapientiae)“ in ihr sehen. Der Papagei dient ihm als Emblem tier des falschen, nachplappernden Lernens, besonders bei Kindern.¹² Im vom Rationalismus provozierten 18. Jahrhundert werden auch die Themen, in welchem Sinne sich der Mensch vom Tier unterscheidet, was die Vernunft eigentlich ist und was die Sprache als Symbol der Menschheit ist, hitzig in die Debatte geworfen. Als stände das Gedächtnis im umgekehrten Verhältnis dazu, wird es häufig ignoriert, als Aberglaube verneint oder ausschließlich auf der Seite des Auswendiglernens kritisiert. In diesem Zeitalter verändert sich merklich die Einstellung zur Gedächtniskunst, die „im ganzen Mittelalter und bis weit in die Neuzeit hinein als unerläßliche Grundlage aller Bildung und Erziehung“¹³ gegolten hatte.

3. Sprache als „Erinnerungszeichen“

In der *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* gibt es einen Abschnitt, in dem man viele Worte um das Gedächtnis sieht.

zu führen und die Wahrheit in den Wissenschaften zu erforschen. Übersetzt und hrsg. von Holger Ostwald. Stuttgart: Reclam 2001. S. 9.

¹² Weinrich, a.a.O., S. 84.

¹³ Ebd., S. 58.

Tiere verbinden ihre Gedanken, dunkel, oder klar, aber nicht deutlich. So wie freilich die Gattungen, die nach Lebensart und Nervenbau dem Menschen am nächsten stehen, die Tiere des Feldes, oft viel Erinnerung, viel Gedächtnis und in manchen Fällen ein stärkeres als der Mensch zeigen: so ist nur immer sinnliches Gedächtnis; und keines hat die Erinnerung je durch eine Handlung bewiesen, daß es für sein ganzes Geschlecht seinen Zustand verbessert, und Erfahrungen generalisieret hätte, um sie in der Folge zu nutzen. Der Hund kann freilich die Geberde erkennen, die ihn geschlagen, und der Fuchs den unsichern Ort, wo ihm nachgestellt wurde, fliehen; aber keins von beiden sich eine allgemeine Reflexion aufklären, wie es dieser schlagdrohenden Geberde und dieser Hinterlist der Jäger je auf immer entgehen könnte. Es blieb also nur immer bei dem Einzelnen sinnlichen Falle hängen, und sein Gedächtnis wurde eine Reihe dieser sinnlichen Fälle, die sich produzieren und reproduzieren [...]. (772)

Herder überlegt, dass zwar sowohl Tiere als auch Menschen ein „sinnliches Gedächtnis“ haben, aber das nicht so sehr eine menschliche als vielmehr eine tierische Fähigkeit ist. Der Fuchs behält „den unsichern Ort“ und die „Hinterlist der Jäger“ im Gedächtnis und weicht immer dem Ort und den Jägern aus, wenn er ihn sieht. Das sieht man als Folge des „sinnliche[n] Gedächtnis[ses]“ an. Angenommen, dass sich der Mensch in die Lage des verfolgten Fuchses versetzte, könnte er über den Kausalzusammenhang des Ereignisses nachdenken, dann dagegen Maßnahmen treffen und umgekehrt den Jägern eine Falle stellen. So ein Denkvermögen gehört zur Kategorie „eine[r] allgemeine[n] Reflexion“. Ein abstraktes Denken, das eigentlich dem Menschen möglich ist, zählt zur Vernunft, mit den

für Herder typischen Worten, zur „Reflexion“, „Besinnung“ oder „Besonnenheit“. Die Entstehung der Sprache ist für Herder nicht nur natürlich, sondern auch geistig. Es ist die dem Menschen gehörige „Reflexion“, die sich vom „sinnliche[n] Gedächtnis“ unterscheidet und die Sprache hervorbringen kann. Auch bei Herder werden vernünftige Begriffe von den anderen läuternd ausgewählt und dabei das Moment des Gedächtnisses beseitigt. Hier sieht man einen ähnlichen Prozess wie bei Descartes.

„Reflexion“ heißen alle möglichen Geisteskräfte, totalitären Fähigkeiten der Menschheit von der Sinneswahrnehmung bis zum schöpferischen Denkvermögen. Darin wirkt auch die Gedächtniskraft insbesondere, um Vorstellungen miteinander deutlich zu verbinden. „Der Kunstgriff ist seiner Seele [= der Seele des Menschen] wesentlich, nichts für diesen Augenblick zu lernen, sondern alles, entweder an das zu reihen, was sie schon wußte, oder für das, was sie künftig daran zu knüpfen gedenkt: sie berechnet also ihren Vorrat, den sie gesammelt, oder noch zu sammeln gedenkt: und so wird eine Kraft unverrückt zu sammeln.“ (773) Der Mensch vermehrt auf die dem Menschen eigene Art und Weise seinen Vorrat des Gedächtnisses. Etymologisch gesehen, kommt das Wort „cogito (denken)“ von „cogo (sammeln)“ her. Es ist Denken, nämlich „Reflexion“, das was im Innern als Eindrücke zerstreut ist, aufmerksam zu sammeln. Herder erläutert eine erste Phase der Entstehung der Sprache mit dem Ausdruck „Erinnerungszeichen“.

Er [= der Mensch] erkannte das Schaf am Blöcken; es war gefaßtes Zeichen, bei welchem sich die Seele an eine Idee deutlich besann – Was ist das anders als Wort? Und was ist die ganze menschliche

Sprache, als eine Sammlung solcher Worte? Käme er also auch nie in den Fall, einem andern Geschöpf diese Idee zu geben, und also dies Merkmal der Besinnung ihm mit den Lippen vorblöcken zu wollen, oder zu können, seine Seele hat gleichsam in ihrem Inwendigen geblöckt, da sie diesen Schall zum Erinnerungszeichen wählte, und wiedergeblöckt, da sie ihn daran erkannte – die Sprache ist erfunden! eben so natürlich und dem Menschen notwendig erfunden, als der Mensch ein Mensch war. (724)

Unter vielen verschiedenen Merkmalen, die das Schaf aufweist, wählt man den Klang seiner Stimme, das „Blöcken“, zum Wortzeichen aus. Seine Stimme wird im Inneren des Menschen zum „Erinnerungszeichen“, mit dem man sich immer wieder einen Gegenstand vorstellen kann. Herder nennt das Gesammelte solcher „Erinnerungszeichen“ ein „Wörterbuch“: „Das erste Wörterbuch war also aus den Lauten aller Welt gesammelt. Von jedem tönenden Wesen klang sein Name; die menschliche Seele prägte ihr Bild drauf, dachte sie als Merkzeichen, – wie anders, als daß diese tönenden Interjektionen die ersten würden [...]“ (737) „Das erste Wörterbuch“, das „aus den Lauten aller Welt gesammelt“ ist, soll man im metaphorischen Sinne begreifen. Das bedeutet also nicht nur, was auf dem Papier steht, sondern auch, was im Inneren jedes Einzelnen bzw. jedes Volkes als Wortzeichen gespeichert ist. Das lässt sich also eher unter dem Gesammelten menschlicher unsicherer Gedächtnisse verstehen, als ein Dokument, das als korrekter Informationsträger fungiert. Außer dem „Wörterbuch“, das eine Art von Gedächtnismetapher ist, häufen sich solche Beispiele in der *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*, z.B. „ein Sie-

gel“ (788), das eine Sprache und Gedanken in der Seele einprägt, eine „Münze“ (788), deren Wert mit dem der Sprache, d.h. „eine[r] solche[n] Signatur der Seele“ (788) verglichen wird, und „eine Schatzkammer“ (801), die die Sprache, bzw. „menschliche Gedanken“ (801) sammelt.¹⁴ Das prägende „Siegel“ und die speichernde „Schatzkammer“ sind zwei Typen von verbreiteten Gedächtnismetaphern, die in der Antike und im Mittelalter häufig zur Anwendung gelangten. In diesen Zeitaltern wird der erste Typ, u.a. das einprägende „Siegel (sēmeia)“ und die eingeprägte „Tafel (tabulae)“, zu Modellen, die in der Seele Images bilden und sie an bestimmte Stellen aufstellt, wie etwa ein Buchstabe auf dem Papier einen bestimmten Platz einnimmt. Dagegen stellt der letztere, die „Schatzkammer (thesaurus)“, den Inhalt des Gedächtnisses und dessen innere Einteilung dar.¹⁵ Assmann betont, dass Herders Beschreibung der Entstehung des Sprach- und Denkvermögens in allen Einzelheiten den Kategorien der Mnemotechnik (ars memorativa) folgt. Die rhetorische Mnemonik mit ihrer Konzentration auf besondere Merk-Zeichen und deren Wieder-Erkennbarkeit, aufs Sammeln und Ordnen richtet sich bei Herder auf die Entdeckung der Sprache.¹⁶ Zwar hält man diese Behauptung für prägnant, aber es ist doch unübersehbar, dass in der *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* die mnemotechnischen Momente nur zerstreut

¹⁴ Die Terminologie des Thesaurus, des Schatzhauses, des Archivs oder des Registers und Wörterbuchs erscheint als grundlegende Leitvorstellung, die im 18. Jahrhundert übernommen wurde. Solche Archive braucht Herder sowohl für seine hermeneutischen wie für seine poetologischen Überlegungen. Simon, a.a.O., S. 1.

¹⁵ Carruthers, Mary J.: *The Book of Memory. A Study of Memory in Medieval Culture*. Cambridge: Cambridge University Press 1990. Bes. S. 27-35.

¹⁶ Assmann, a.a.O., S. 52 f.

und implizite bestehen.

In der Antike und im Mittelalter debattiert man energisch, in welchen Punkten man zwischen sinnlichen und vernünftigen Erkenntnissen unterscheidet. Z.B. erörtert Aurelius Augustinus in seinen *Bekenntnissen* (*Confessiones*, ca. 397-400) das Gedächtnis. Er vergleicht es mit „d[en] Felder[n] und weiten Lagerhallen [...], wo die Schätze unzähliger Bilder aufbewahrt sind [...]“¹⁷. Ferner verlangt er, dass man aufbewahrte Gedächtnisinhalte in zwei Hauptgruppen, nämlich sinnliche und wissenschaftliche Dinge teilen soll. Die sinnlichen Dinge würden durch Sinnesorgane wahrgenommen und im Gedächtnis gespeichert. Die wissenschaftlichen seien hingegen Kenntnisse oder abstrakte Begriffe, die nicht von Sinneserfahrungen abhängen, wie etwa mathematische Formeln: „Alle diese Dinge werden nicht selbst in es [= unser Gedächtnis] eingelassen; nur ihre Bilder werden mit wunderbarer Schnelligkeit aufgefaßt, wie in Zauberzellen verwahrt und beim Erinnern wie durch ein Wunder hervorgeholt.“¹⁸ Nicht anders verhält es sich mit der Sprache, die aus Dingen selbst abstrahiert und formalisiert wird. Bei Herder ist zwar jeder Begriff auf der ursprünglichen Stufe der Sprache nicht abstrakt, sondern sinnlich, immer mit Lauten verbunden.¹⁹ Allein der Mensch bringt durch den Prozess der

¹⁷ Augustinus, Aurelius: *Bekenntnisse*. Mit einer Einleitung von Kurt Flasch. Übersetzt mit Anmerkungen versehen und hrsg. von Kurt Flasch und Burkhard Mojsisch. Stuttgart: Reclam 1989. S. 259.

¹⁸ Ebd., S. 262.

¹⁹ Nach Jürgen Trabant ist der von Herder beschriebene „Wissensappetit, aus dem die Sprache entspringt“, „an das Ohr und nicht an die Hand an das Auge gebunden“. Im Gegensatz dazu sei der Erkenntnistrieb, den Augustinus in *Bekenntnissen* bemerkt, unter den Sinnen den Augen zugeschrieben. Vgl. Trabant, Jürgen: *Artikulationen. Historische Anthropologie der Sprache*. Frankfurt am Main: Suhr-

„Reflexion“ auch die Sprache mit hoher Abstraktion hervor. Herder versucht, die zwei bei Augustinus Getrennten, d.h. sinnlich wahrgenommene Dinge und sprachlich formalisierte Kenntnisse, mithilfe der „Reflexion“ zu verbinden. Denn er erläutert den Prozess, dass die Sprache aus sinnlichen Wahrnehmungen entsteht, aber sich leicht zu Kenntnissen und Wissenschaften entwickeln kann. Damit trägt er aus heutiger Sicht zur Gedächtnistheorie bei.

4. Schlussbemerkung

Im späten 18. Jahrhundert geht es u.a. in den erzieherischen Schriften um das schöpferische Vermögen der Vernunft. Im Gegensatz dazu wird das Auswendiglernen, das von der traditionellen Mnemonik ausgeht, geringgeschätzt. In diesem Diskurs schreibt auch Herder der vernünftigen Fähigkeit das Spracherlernen zu, während er das Gedächtnis in der negativen Bedeutungsnuance verwendet. Zur totalitären Fähigkeit des Menschen zählt aber das Erinnerungsvermögen, die Fähigkeit, Images, die auf die „Reflexion“ Anwendung finden, zu markieren und als Sprache hervorzubringen. Das beschreibt Herder vor Allem in der Form der übernommenen Metapher. Darauf anspielend behandelt er das Gedächtnis, ohne den Zeitgenossen Anlass zu einem möglichen Missverständnis zu geben.

Die antike und mittelalterliche Tradition versteckt sich insofern unter den Angaben Herders, als er seine Sprachtheorie unter Verwendung der mnemonischen Metaphern und Denkart entwickelt. Daraus ist auch ersichtlich, dass vernünftige Begriffe die ältere

mnemonische Tradition als Mittel der Kritik brauchen und auf deren Grund entstehen. Da Herder die Sprache als Erzeugnis der totalitären Menschheit bezeichnen will, wie es auch sein bekanntes Wort „Humanität“ aufzeigt, vermischen sich notwendigerweise traditionelle Denkart mit den zeigenössischen und zeichnet sich damit das Moment des Gedächtnisses ab. Seit dem späten 18. Jahrhundert bis zum Ende des 19. Jahrhunderts erregt die Gedächtnisproblematik in der Öffentlichkeit kein großes Aufsehen. Die Sprachwissenschaft im beginnenden 19. Jahrhundert beseitigt aus ihrem wissenschaftlichen Bereich eine philosophische Abstraktheit und behandelt als ihren Gegenstand nicht die allgemeine Sprache, sondern einzelne Sprachen. In dieser neuen Zeitströmung werden Betrachtungen über den Ursprung der Sprache wegen ihrer Allgemeinheit, Abstraktion und Spekulation zum Opfer der Kritik.²⁰ Wenn man diese kleine Geschichte der Sprachphilosophie und der Mnemonik berücksichtigt, kann man ohne Übertreibung sagen, dass sich eine letzte Nachwirkung der mnemonischen Tradition in Herders Werken befindet. Dass philosophische Spekulationen über die Sprache durch einzelne, positive Studien ersetzt und Herders Ideen der allgemeinen Menschheit aufgelöst werden, bedeutet zugleich, dass Überreste der übernommenen Denkart verloren gehen.

kamp 1998. S. 88 u. 113.

²⁰ Sakamoto, a.a.O., S. 52-54.